

Der Freie Schwarzwälder

Wildbader Anzeiger und Tageblatt

mit Erzähler vom Schwarzwald.



Erscheint
an allen Werktagen.
Abonnement
in der Stadt vierteljähr. M. 1.20
monatl. 40 Pf.
bei allen würt. Postanstalten
und Boten im Orts- u. Nach-
barortsverkehr viertel. M. 1.
außerhalb desselben M. 1.
hiez. Bestellgeld 30 Pf.
Telefon Nr. 41.

Amtsblatt für die Stadt Wildbad.

Verfindigungsblatt
der Kgl. Forstämter Wildbad, Meistern,
Enzklösterle u.
mit
amtlicher Fremdenliste.

Inserte nur 8 Pf.
Auswärtige 10 Pf. die klein-
spaltige Garmondzeile.
Reklamen 15 Pf. die
Petitzelle.
Bei Wiederholungen entspr.
Rabatt.
Abonnements
nach Uebereinkunft
Telegramm-Adresse:
Schwarzwälder Wildbad.

Kundschau.

Konservative Beklemmungen. Die freikonservative Berliner „Post“ will einem gefährlichen Plan der Sozialdemokratie auf die Spur gekommen sein, nämlich einer neuen Art des politischen Massenstreiks. Den Anlaß dazu sollen die Petitionen bieten, die die sozialdemokratische Parteileitung an den preussischen Landtag richtete und in denen die Abänderung des preussischen Wahlrechts gefordert wird. Die Erledigung dieser Petitionen im preussischen Landtag steht für Ende dieses Monats bevor und ihre glatte Ablehnung ist so gut wie sicher. Die Sozialdemokratie will nun in dieser Voraussicht Massenversammlungen einberufen, und zwar sollen diese, um ihnen denn Charakter eines Massenstreiks zu geben zu diesem Zwecke in die Arbeitszeit, nämlich auf nachmittags 4 Uhr verlegt werden. Die Ankündigung der Versammlungen soll erst, genau wie in Hamburg, am Tage vorher, erfolgen. Die Versammlungen sollen nicht für alle Arbeiter, sondern nur für ganz bestimmte Betriebe anberaumt werden, und zwar für diejenigen, in denen sich die plötzliche Niederlegung der Arbeit für den Arbeitgeber am fühlbarsten macht.

Wenn an der merkwürdigen Geschichte etwas Wahres ist, so wird es wohl nur das sein, daß die Sozialdemokratie neue Protestversammlungen gegen das preussische Wahlrecht plant, was ihr niemand verdenken kann. Das böse Gewissen der Konservativen, die sich innerlich wohl bewußt sind, daß das Dreiklassenwahlrecht in Wirklichkeit ein Hohn auf die Gerechtigkeit und die heutige Zeit ist, läßt sie allerlei umstürzlerische Pläne vermuten.

Der disziplinwidrige Schnupfen. In Fragen der militärischen „Disziplin“ versteht die Militärbehörde auch bei nicht gebildeten Leuten, soweit sie sich nur irgend noch in einem „militärischen Verhältnis“ befinden, keinen Spaß. Man verlangt, daß, wer eine Reise tut, sich beim Bezirksfeldwebel an- und abmeldet, man verbietet und bestruft, wenn etwa einer dabei mit Stod oder Schirm in die heiligen Räume des Herrn Feldwebels tritt usw. Das Non plus ultra in strammster Wahrung solcher Disziplin scheint uns indessen vor kurzem ein Magdeburger Bezirksoffizier und nach ihm das dortige Bezirkskommando geleistet zu haben. Es hat sich dort nach dem B. I. folgenden Vorfall abgespielt, der demnächst im Reichstag zur Sprache gebracht werden soll:

Im April dieses Jahres fanden in Magdeburg die diesjährigen Frühjahrskontrollversammlungen statt. Am Dienstag, den 17. April, bei der Kontrollversammlung für die Erjährereisen der Jahresklasse 1897 erhielt einer der Erjährereisen, ein Magdeburger

Rechtsanwalt 24 Stunden Mittelarrest, weil er — wegen heftigen Schnupfens sich die Nase puzte, obwohl 5 Minuten vorher: „Stillgestanden!“ kommandiert war. Der Vorfall trug sich wie folgt zu: Nach dem Kommando: „Stillgestanden!“ setzte der Kontrolloffizier Hauptmann v. Herward den Erschienenen in längerer Rede auseinander, welcher Strafgewalt sie an diesem Tage unterstützen. Der mit erschienene Rechtsanwalt Dr. S. litt an heftigem Schnupfen, d. h., als der Offizier schon eine Zeitlang geredet hatte, zu wirken begann. Dr. S. merkte, daß ihm der Nasenschleim über die Lippen laufen würde, und verspürte einen heftigen Niesreiz. Unwillkürlich und ohne sich etwas dabei zu denken, zog er das Taschentuch und puzte sich die Nase. Das genügte, um ihm eine Freiheits- und Ehrenstrafe zuzuziehen, die durch die Art des Strafvollzuges (bei Wasser und Brot und hölzerner Pritsche ohne Decke oder Bett) empfindlich verschärft wurde. Als der Rechtsanwalt sich erst seiner „Tat“ bewußt wurde, glaubte er, daß der Offizier sich nur darum so aufrege, weil er vielleicht annehme, daß er ostentativ gehandelt habe. Er ging daher nach der Kontrollversammlung an den Hauptmann von Herward heran, entschuldigte sich und trug den Sachverhalt vor. Obwohl nun Hauptmann v. Herward erkennen mußte, daß Dr. S. nicht bewußt gegen die Disziplin verstoßen hatte, sondern nur ein ganz unwillkürlicher Akt vorlag, für den ein nicht gebildeter Erjährereisestoff wohl kaum verantwortlich zu machen war, lehnte er die Bitte um Erlass der Strafe oder um Strafaufschub brüsk ab mit den Worten: „Das ist mir ganz egal!“ Dr. S. wurde sofort abgeführt und erst nach mehreren Stunden auf dem Bezirkskommando entlassen, da ihm „ausnahmsweise“ auf wiederholtes Ersuchen gestattet wurde, die Strafe erst vom Samstag bis zum Sonntag abzuhängen. Seine Beschwerde wurde vom Kommandeur des Landwehrbezirks als unbegründet zurückgewiesen, da nach dem Kommando: „Stillgestanden!“ nicht gestattet sei, die Nase zu pugen. Ein Mann aus den gebildeten Ständen sei wegen disziplinärer Vergehen härter zu bestrafen als ein anderer.

Die Sache ist eigentlich tragikomisch, hat aber auch eine bitter ernste Seite. Die verhängte Strafe ist zweifellos nicht aufrichtig zu erhalten, lieber wird sie aber der verschuppte Rechtsanwalt inzwischen längst verbüßt haben.

Das Befinden des Papstes. In Vatikanischen Kreisen wird mit Rücksicht auf die schlechte Gesundheit des Papstes und den Rat der Ärzte die Frage ernstlich erwogen, den Papst nach Castel Gandolfo ziehen zu lassen. Bekanntlich war Pius schon im vori-

gen Sommer fest entschlossen, dorthin zu reisen. Der Plan scheiterte aber am Widerstand der Intransigenten, die darauf hinwiesen, daß dieser Bruch der Theorie der Gefangenenschaft bei den ausländischen Katholiken nicht verstanden und als eine gänzliche Unterwerfung unter Italien aufgefaßt werden könnte. Jetzt aber scheint man diese Bedenken fallen gelassen und die Formel gefunden zu haben, die beweist, daß die Feiße des Papstes an den offiziellen Beziehungen des Vatikans und des Staates nichts ändere.

Die Untersuchung des Madrider Attentats. Die Untersuchung in Bezug auf das Attentat soll den Direktor der modernen Schule in Barcelona, Ferrar, bei dem Morral beschäftigt war, stark belasten. Nach dem „Imparcial“ hat bis zum Tage vor dem Attentat Ferrar mit Morral in brieflicher Verbindung gestanden. Die Ansicht des Richters ist, Ferrar habe von dem Plan gewußt, und er glaubt, einer Verschwörung auf der Spur zu sein, da mehrere hunderttausend Peseten auf den Namen Ferrars als Bankdepot gefunden wurden. Der „Imparcial“ behauptet unter Mitteilung von sensationellen Einzelheiten, im Park von Retiro sei in eine Baumrinde die Ankündigung der Ermordung des Königs am Hochzeitstag eingesechnitten. Katens ist, wenn er auch vorher mit Ferrar bekannt war, offenbar in das eventuelle Komplott nicht verwickelt.

Wie in Afrika regiert wird. In einer Notiz der „Deutsch-afrikanischen Zeitung“ konnte man lesen: „Am dem bei der Eingeborenenbevölkerung in letzter Zeit sehr überhandnehmenden Unfug zu steuern, der darin besteht, daß die Schwarzen den an den Sadaverkaufstellen erkauften Soda nicht erst in ein Glas gießen, sondern stets erst die Sodaflasche an den Mund setzen, und das für sie begehrenswerte Getränk hinuntergießen, hat das Bezirksamt am sechsten Dienstag bekanntgegeben, daß jeder, der beim Trinken aus der Sodaflasche betroffen wird, frenger körperlicher und Freiheitsstrafe gewärtig ist, während dem verlaufenden Indier eine hohe Geldstrafe auferlegt wird.“

„Eigentlich ist“ so bemerkt dazu die „Köln. Ztg.“, „der Inhalt dieser Verordnung, die sich würdig der Grundverordnung und der Bundesverordnung afrikanischen Angeborenen anreicht, derartig, daß man ihre Kritik den deutschen Witzblättern überlassen sollte. Sie hat aber auch ihre anderen Seiten, denn sie ist ein typisches Beispiel dafür, daß es lieber in unseren Kolonien immer noch amtliche Stellen gibt, die es verstehen, durch zweckloses behördliches Schikanieren die

Gefährliche Wege.

Roman von Ewald August Ködig. 14

„Mein Bruder hätte vor Beginn seiner leichtsinnigen Unternehmungen Euch dieses Vermögen sicherstellen müssen; da er das nicht getan hat, so braucht Ihr Euch auch kein Gewissen daraus zu machen...“

„Ach, ich hege in diesem Punkte keine Skrupel!“ fiel Arnold ihm in die Rede. „Jeder ist sich selbst der Nächste und ich weiß sehr wohl, was mir blüht, wenn mein lebenswürdiger Schwager zurückkehrt. Er wird mich in der ersten Stunde nach seiner Rückkehr vor die Tür werfen, wir sind nie gute Freunde gewesen.“

In den dunklen Augen Ennys blühte der Born auf, trotzig erhob sie das Haupt. „Wenn er das tut, so verletzt er die Rechte, die ich hier habe,“ sagte sie mit scharfer Betonung. „Ich würde dann auch keine Rücksichten mehr nehmen und Dich begleiten. Das Leben in diesem Hause ist mir schon lange unerträglich, nur meines Kindes wegen habe ich hier ausgeharrt.“

„Und ich rate Dir, noch länger auszuharren,“ erwiderte Onkel Heinrich; „Du bist die Erbin des großen Vermögens, wenn Baron Rüdiger von seiner Reise nicht zurückkehrt.“

„Er wird zurückkehren!“

„Hat er Dir geschrieben?“

„Nein!“ erwiderte die Baronin verächtlich. „Was sollte er mir auch schreiben? Versicherungen seiner Liebe? Ich würde darüber lachen. Was gete ich ihm? Nichts! Er liebt nicht einmal sein Kind. Seit seiner Abreise habe ich noch keine Zeile von ihm gesehen. Mit dem Verwalter Wurzel unterhält er einen lebhaften Briefwechsel, ihm hat er ja alles übertragen, sogar die Anzeahlung der armenjungen Monatsrente, die mir ausbleibt worden ist. Wurzel wollte mir einmal einen Brief vorlegen, ich habe mich geweigert, ihn zu lesen. Mein Entschluß steht fest, sobald Rüdiger zurückgekehrt, verlange ich gerichtliche Scheidung unserer Ehe.“

„Nur das nicht!“ rief der alte Herr bestürzt. „Es gibt andere, bessere Wege, die zu dem von Dir erhohlenen Ziele führen! Wenn das Gericht die Scheidung ausspricht, so bestimmt es auch die Summe, die Dir jährlich gezahlt werden muß, und der Advokat Rüdigers wird schon dafür sorgen, daß die Rente nicht zu hoch ausfällt. Außerdem verlierst Du das Kind, das wahrschein-

lich dem Vater zugesprochen werden wird, und mit dem Kinde verlierst Du auch die Erbberechtigung. Garre aus, einen besseren Rat kann ich Dir nicht geben; führe den Kampf mit Deinem Gatten weiter, er wird eher ermüden, als Du, und höchstwahrscheinlich nach kurzer Zeit Dir abermals das Feld räumen. Nach seinem Tode bist Du hier die Herrin, das vergrößert nicht, dieser Lohn ist des Kampfes wert. Anders lagen die Dinge, als Dein Vater noch ein reicher Mann war, heute kannst Du nicht mehr so auftreten wie damals.“

„Aber ich will es, ich lasse mir nichts gefallen,“ erwiderte sie mit wachsender Gereiztheit, „ich will hier meinen eigenen Willen haben und die Stellung einnehmen, die einer Baronin von Rabenberg gebührt!“

„Ist es nicht erniedrigend für mich, daß ich auf eine Rente angewiesen bin, die ich aus den Händen des Verwalters empfangen muß? Was ich auch tun mag, nichts findet die Billigung Rüdigers, aber schweigend wir jetzt, da kommt Vera, sie wird uns zur Tafel rufen wollen.“

Ein Mädchen von etwa sieben Jahren war schüchtern eingetreten, ein bißchönes Kind mit lang herunterwallenden, lichtblonden Haar und großen, tiefblauen Augen.

„Nun, willst Du den Onkel nicht begrüßen?“ fragte die Baronin scharf. „Beschalt kommst Du allein? Wo ist Minna?“

„Im Speisezimmer, Mama,“ antwortete das Mädchen, dem alten Herrn die Hand bietend, „die Suppe wird eben aufgetragen.“

Enny erhob sich, ohne weiter das Kind zu beachten. Onkel Heinrich reichte ihr den Arm, Arnold folgte mit Vera, die am unteren Ende der reich gedeckten Tafel schweigend Platz nahm.

So lange der alte Kammerdiener in seiner ruhigen, geräuschlosen Weise die Schüsseln servierte, wurde nur wenig gesprochen. Zunächst führte Onkel Heinrich das Wort; er sprach von Politik, kritisierte die Reden einiger Landtags-Abgeordneten und erzählte verschiedene Anekdoten aus der vornehmen Gesellschaft; auf den Tod seines Bruders und die Folgen, die daran sich knüpften, kam er mit keiner Silbe zurück.

Enny hörte schweigend; die Falten auf ihrer Stirn verrieten, daß ihre Gedanken sich mit andern Dingen beschäftigten. Arnold warf dann und wann eine kurze Bemerkung ein, alle aber schienen sich ungeduldig nach dem Ende der Tafel zu seh-

nen, um das im Zimmer abgebrochene Gespräch wieder aufzunehmen.

Endlich trug Gottfried das Dessert auf, er stellte die schweren, silbernen Schüsseln, die mit Obst und süßen Nüsschen gefüllt waren, auf die Tafel und verließ nach einer tiefen Beugung schweigend das Speisezimmer.

Im Korridor begegnete ihm die Jofe; sie blieb stehen und sah ihn erwartungsvoll an. „Wie ist die Stimmung?“ fragte sie leise. „Wie mir scheint, Ruhe vor dem Gewittersturm,“ erwiderte er lakonisch.

„Onkel Heinrich hat schlimme Nachrichten mitgebracht?“

„En, haben Sie vielleicht gute erwartet?“ ipotete er.

„Das nicht, aber der alte Herr schien in seiner gewohnten, heiteren Laune zu sein!“

„Warum auch nicht? Er kann nur behaupten, daß der Leichtsin im seiner Familie ein Erbfehler sei; niemand wird das nach dem Vorgefallenen bestreiten.“

„Sie bleiben der bißige Spötter, der Sie immer gewesen sind,“ sagte Minna ärgerlich. „Bei Tisch ist doch jedenfalls über die Gerichte gesprochen worden.“

„Keine Silbe!“ unterbrach er sie. „Mich geht es ja nichts an, ich bin nur ein bezahlter Sklave, dem man einen Tritt gibt, sobald man seine Dienste entbehren kann, und das Kind soll nichts erfahren, damit es nichts ausplaudert.“

„Trotzdem erfahren wir alles, auch das Kind!“ sagte die Jofe spöttisch. „Vor mir hat die gnädige Frau keine Geheimnisse.“ Sie schritt nach dieser Schnuppischen Erwidern leichtsinnig an ihm vorbei.

Er sandte ihr einen sehr geringschätzenden Blick nach und setzte absetzend seinen Weg fort. „Wie das noch enden wird, mag der Himmel wissen,“ murmelte er; „mir tut der Baron in der Seele leid; er findet unter seinem eigenen Dache kein ruhiges Heim, kein Glück und keinen Frieden mehr, so lange er nicht die Bande zerreiht, die ihn an diese Familie ketten.“ Er verließ das Schloß und ging durch den Obstdgarten in das Haus des Verwalters.

Konrad Wurzel saß in seinem Wohnzimmer im hartgepolsterten Sorgenstuhl und hielt sein gewohntes Mittagsschläfchen; er war schon ein bejahrter, breitschulteriger Mann, aus dem wetergebräunten Antlitz sprach eiserner Willenskraft. 125,20



deutsche Herrschaft den Eingeborenen verhasst zu machen. Der Bezirk Dar es Salam war bekanntlich einer der schlimmsten Aufstandsherde, und der Umstand, daß der Aufstand hier so bald ausbrach und Nahrung erhielt, wurde an Ort und Stelle von Sachkennern mit auf Maßnahmen des Bezirksamts zurückgeführt. Geringer scheint man leider auf dem Bezirksamt Dar es Salam durch den Ausfall nichts zu haben. Aber man sollte doch eigentlich erwarten können, daß auf die Maßnahme dieser Behörde am Siege des Gouvernements der Gouverneur den nötigen Einfluß übt, um solchem Anflug, denn in diesem Falle liegt der „Anflug“ auf der Seite des Bezirksamts und nicht der Eingeborenen, zu steuern. Wer in Deutschland das Trinkglas aus der Flasche mit Strafe belegen wollte, würde sich lediglich für immer der Lächerlichkeit preisgeben; wer aber ein solches Tun in Afrika unter Strafe stellt, sogar strenge körperliche und Freiheitsstrafe dafür androht, der versündigt sich an der ruhigen Entwicklung der Kolonie. Daß diese Maßnahme einen sanitären Wert habe, ist sicher nicht zutreffend, sondern das Gegenteil ist der Fall. Man ist wohl, und das ist beim Beginn der Sodafabrikation auch gerade in Dar es Salam mit größtem Nachdrucke geschehen, in der Lage, an den Stellen, an denen die Sodafabriken neu gefüllt werden, durch häufige Revision und hohe Geldstrafen oder Konzeptionsentscheidung eine sorgfältige Reinigung der Flaschen vor der Neufüllung zu erreichen. Die Reinhaltung der auf der Straße und an den Indierläden gebrauchten Gläser zu überwachen, ist hingegen unmöglich. Aber es scheint uns fast, als wenn die Urheber und Verfasser dieser Musterverordnung von dem schrecklichen Gedanken ausgegangen seien, daß eine von dem Munde eines Eingeborenen berührte Flasche im Laufe der Wanderjahre der jetzigen dauerhaften Sodafabriken auch einmal mit dem hochwohlgeborenen Munde eines Europäers in Berührung geraten könne.“

Hebrügend berichtet die „Köln. Ztg.“, daß sofort, als diese Verordnung zur Verbesserung der Trinksitte der Eingeborenen in Berlin bekannt wurde, durch die Kolonialabteilung ihre Wiederaufhebung verfügt worden ist. — Wenn ein Regierungsblatt wie die Köln. Ztg. solche scharfen Worte gebraucht, muß es in unseren Kolonien allerdings weit gekommen sein.

Tages-Chronik.

Berlin, 14. Juni. Die Stadtverordneten bewilligen 5000 Mk. für das deutsche Hilfskomitee zu Gunsten der durch den Besuch Geschädigten und genehmigen sodann mit 46 gegen 34 Stimmen einen Antrag betr. Bewilligung von 10000 Mk. an den Hilfsausschuß für die notleidenden Deutschen Rußlands. Letztere Bewilligung war von den Sozialdemokraten unter Angriffen auf die deutschen Deutschen bekämpft, von anderen Rednern, darunter Oberbürgermeister Kirschner, als eine humanitäre Forderung verteidigt worden.

Bremen, 14. Juni. Heute fand der Stapellauf des großen Kreuzers „Q“ auf der Werft der Aktiengesellschaft Weser statt. Die Taufe vollzog im Auftrage des Kaisers Generaloberst Graf Schlieffen. Auf Befehl des Kaisers wurde das Schiff „Gneisenau“ getauft. Der Stapellauf verlief glatt und ohne Schwierigkeit. Nach dem Stapellauf besichtigten die Mitglieder der europäischen Fährplanferenz die Werft.

Karlsruhe, 14. Juni. Der schon gemeldete Konkurs des Konsumvereins erregt in allen Kreisen das größte Aufsehen. Der Verein wurde im Jahre 1898 von den aus dem Lebensbedürfnisverein ausgetretenen mit der Leitung dieses Vereins unzufriedenen Elementen gegründet. Seine Mitgliederzahl betrug im Jahre 1899 723, sie stieg in den folgenden Jahren bis auf 1426. Der Gewinn betrug bis zum Jahre 1904 8—9000 Mark jährlich. Von 1901 ab ging die Mitgliederzahl zurück. Die Leitung wechselte mehrmals und der im Februar angestellte neue Leiter stellte einen bilanzmäßigen Verlust von 19574 Mark fest. Wie der Verlust entstanden ist, ist noch nicht mitgeteilt. Als Aktiva kommen in Betracht das in der Luisenstraße befindliche Anwesen mit 305 695 Mark, darauf ruhen aber Hypotheken im Betrag von 229 000 Mark, außerdem sog. Hausanteile der Mitglieder mit 40 550 Mark, zuf. 269 550 Mark, sodann nur 36 145 Mark eigenes Geld des Vereins in der Liegenschaft stecken. Mit Einschluß der Warenbestände und der Mobilien, der Guthaben und des Kassenbestandes be- giffen sich die Aktiva auf 377 907 Mark. Unter den Passiven sind angeführt außer den beiden oben genannten Posten (Hypotheken und Hausanteile) Warenschulden 30 401 Mark, Baugläubiger 1697 Mark, Spareinlagen 40 681 Mark, Kautionen 9903 Mark, Banttschuld (bei der Vereinsbank) 27 162 Mark, Geschäftsguthaben der Mitglieder 18 087 Mark, zusammen 297 481 Mark, woraus sich die Ueberschuldung von 19 481 Mark ergibt. Die nicht bevorrechteten Guthaben sind nach der Mitteilung im Volksrecht sehr gefährdet. Die Spareinlagen treten in die Reihe der Gläubiger, die Geschäftsanteile der Mitglieder sind jedenfalls verloren. Der Fall zeigt wieder aufs Neue, daß die Leitung eines Unternehmens nicht so leicht ist, wie es den Massen oft darzustellen gesucht wird.

Aus Bayern, 14. Juni. Zur Teilnahme an der, Sonntag, 17. d. Mts., in Nürnberg stattfindenden Landesversammlung der Deutschen Volkspartei in Bayern sind alle Parteifreunde berechtigt, die einer bayrischen Organisation als Mitglied angehören. Als Gäste sind außerbayrische Parteifreunde herzlich willkommen.

Wetz, 14. Juni. Der Gemeinderat von Wetz ist durch landesherrliche Verordnung vom 13. d. M. aufgelöst worden. Den Anlaß haben offenbar die seit längerem bestehenden Zwistigkeiten zwischen Bürgermeister und Gemeinderat gegeben.

Brüssel, 14. Juni. Zu dem Brief des Königs, in dem er so energisch betont, daß der Kongostaat ein durchaus persönliches Unternehmen sei, erzählt die „Gazette“, daß der belgische Ministerpräsident de Smet de Napier, sowie der Minister des Aeußeren de Favereau, die Absicht haben, in ebenso respektvoller als entschiedener Form den Brief als unannehmbar für Belgien zu erklären.

Paris, 14. Juni. Der heutige Rabinetsrat unter Vorsitz des Ministerpräsidenten Sarrien beschloß, die Initiative zur Einberufung einer internationalen Konferenz zu ergreifen, an der alle diejenigen Staaten teilnehmen sollen, in welchen eine Einkommensteuer und eine Erbschaftsteuer besteht. Die Konferenz soll über Maßregeln zur gemeinsamen Verhinderung und Bestrafung von Steuerhinterziehungen beraten.

Paris, 14. Juni. Der Senat hat in erster Lesung das Gesetz betr. die Verpflichtung zur Gewährung eines obligatorischen wöchentlichen Ruhetags angenommen.

London, 14. Juni. Dem Bureau Reuter wird aus Kairo gemeldet: Als gestern eine Abteilung englischer Truppen von Kairo nach Alexandria marschierte gingen fünf Offiziere in ein Dorf bei Zantah, um auf Einladung der Dorfbeamten Tauben zu schießen. Die Bewohner des Dorfes nahmen den Offizieren die Gewehre und schlugen sie mit Keulen. Ein Hauptmann starb nach wenigen Stunden; ein Leutnant ist schwer verwundet, ein Hauptmann leicht.

Stockholm, 14. Juni. Die Regierung beabsichtigt, durch eine Kommission eine allgemeine Erhöhung der Einfuhrzölle auszuarbeiten zu lassen, um nach Ablauf des deutschen Handelsvertrags auf Grund höherer Tarife neue Verträge abzuschließen.

Warschau, 15. Juni. Wie der „Augma“ berichtet, ist die Untersuchung gegen Rosa Luxemburg beendet. Sie ist nur angeklagt, sich eines falschen Passes bedient zu haben, weshalb ihr nur eine geringe Strafe bedroht.

Athen, 14. Juni. Die diplomatischen Beziehungen zwischen Griechenland und Rumänien sind offiziell abgebrochen. Rußland übernimmt den Schutz der griechischen Untertanen in Rumänien mit Ausnahme von Braila, wo dies der französische Konsul tut. Alle griechischen Konsule in Rumänien sind abberufen worden.

Pientsin, 14. Juni. Die Kämpfe der chinesischen Truppen gegen die Chingusen verlaufen weiter unglücklich. Bei Hinghutin hielten die Chingusen einen Zug an und erbeuteten 3000 von Yuanschikai an den Tartarengeneral Chao geraubte Gewehre mit Munition. Der Verlust auf Seiten der Regierungstruppen betrug 60 Mann.

Der im fürstlichen Elektrizitätswerk in Donauessingen angestellte verheir. Mechaniker M. Scinarty hat fasslich 100 Markscheine angefertigt und versucht, einen solchen auszugeben, wobei er ertappt und verhaftet wurde.

Einen großen Kustauf hat es vor einem Friseurgeschäft in der Jakobstraße in Nürnberg gegeben, da es hieß, daß einem Herrn beim Rasieren aus Unvorsichtigkeit der Kopf „halb abgeschnitten“ worden sei. Die Sache verhielt sich aber etwas anders. Zwischen dem Friseur und einem Stadtreisenden hatte es aus alter Feindschaft wieder einmal ein Wortgefecht gegeben. Als hierbei der Friseur dem Reisenden ein böses Schimpfwort zurief, antwortete dieser mit einer Ohrfeige. Nun ging der Friseur mit einem Rasiermesser auf seinen Gegner los und schnitt ihm das Gesicht vom Munde bis zum Auge auf. Der stark blutende Schwerverletzte mußte, nach Anlegung eines Rotverbandes, ins Krankenhaus verbracht werden.

Aus Nürnberg wird gemeldet: Während einer Verhandlung der Zivilkammer in Ansbach rief ein im Zuschauerraum befindlicher Mann plötzlich den Richtern zu: „Ihr habt mich für vogelfrei erklärt“ und warf sodann mit Faustgroßen Steinen nach den Richtern; auch ein Spudknopf diente ihm als Wurfgeloh. Belegt wurde niemand. Die Polizei nahm den Mann in Gewahrsam; es stellte sich heraus, daß man es mit einem vor kurzem entlassenen Irrensinnigen zu tun hatte.

Von der Garnison Jngofstadt sind fünf Mann an Trichinose erkrankt. Zur Verhütung von weiteren Erkrankungen hat die Militärverwaltung angeordnet, daß sämtliche an die Truppenente geliefertes Schweinefleisch einer Trichinenschau unterworfen wird. Es sind bereits Unteroffiziere ausgebildet worden, um die Untersuchungen vorzunehmen zu können. In Bayern ist die Trichinenschau bekanntlich noch nicht eingeführt.

Wegen Denkmalschändung wurde gestern in Dresden ein dort auf der Durchreise weilender, angeblich römisch-katholischer Geistlicher aus Wina verhaftet. Er hat im Alerteum auf der Brühlischen Terrasse die Statuen des sterbenden Fechters, des Merkur und Alexanders des Großen in skandalöser Weise beschädigt. Die abgeschlagenen Teile wurden bei ihm in der Tasche gefunden. Als Motiv gab der Verhaftete bei seiner Vernehmung an, daß ihn der Anblick der nackten Figuren schockiert hätte. Vor seiner Anwesenheit in Dresden will er sich in Berlin und Leipzig vorübergehend aufgehalten haben, wo er ebenfalls die Schenswürdigkeiten in Augenschein genommen habe. Er wurde dem Gerichtsgefängnis zugeführt.

Vor dem Polizeigeängnis in Ayriss kam es zu einem Zusammenstoß zwischen 18 polnischen Schmittern und 3 Schutzleuten. Letztere zogen blank und verwundeten 8 Schmittler schwer.

In einem Genfer Hotel wurde die Leiche einer Frau namens Spoljanski mit einer Kugel im Kopf gefunden; neben ihr fand man, noch lebend, ebenfalls mit einer Kugel im Kopf, ihre neunjährige Tochter Alexandra. Die Tante des Opfers, Gräfin Gorodetsh, erklärte, ihre Nichte sei neurasthenisch gewesen und habe nicht gewollt, daß die Tochter sie überlebe.

Während einer religiösen Prozession in Bielystok kam es zu einer Schlägerei und Außerordnungen, bei denen eine Anzahl Personen getötet und verwundet wurden. Es wurden Läden geplündert, die Truppen gaben Schüsse ab.

Der von New York nach Hamburg abgegangene Dampfer „Albatros“ wird den von Frankfurt wegen Nordwärtsverdachts verfolgten Möbeldändler Meyer und dessen Begleiterin Sophie Christiani nach Deutschland zurückbringen.

Der belgische Dampfer „Meuse“, der von der spanischen Küste kam, ist in der Nordsee gesunken. Es heißt,

er sei von einem Kriegsschiff gerammt worden. Zehn Mann der Besatzung sind ertrunken, fünf gerettet. Das Kriegsschiff mit dem die „Meuse“ zusammenstieß war der niederländische Panzer „Viel Sein“.

Der englische Dampfer „Haverford“ war am 13. aus Philadelphia in Liverpool angekommen. Alle Passagiere hatten schon gestern das Schiff verlassen und heute sollte die Ladung gelöscht werden. Die Luken des Schiffsraumes wurden geöffnet, als plötzlich eine furchtbare weit hörbare Explosion ertönte. Die Luken deckel und die Männer auf Deck wurden nach allen Richtungen weggeschleudert, ein Mann wurde ganz in Stücke zerrissen, andere wurden in die Luft geschleudert, viele erhielten furchtbare Verletzungen. Auf die Explosion folgte ein heftiges Feuer im Schiffsraume, das jedoch bald gelöscht wurde. 6 Mann sind tot, 13 verwundet. In den Hospitälern befinden sich 26 Mann, die leichter verwundet sind. Die Explosion war nach unten gerichtet und man vermutet eine Böllermaschine. Bei der Explosion sind nach neueren Meldungen 9 Personen getötet und etwa 40 verwundet worden.

Zur Lage in Rußland.

Demission des Ministeriums?

Der Premierminister Goremykin motivierte, wie die „Wirtschewaja Wedomosti“ behaupten, sein Entlassungsgesuch damit, daß die agitatorischen Debatten in der Duma, die Zweck hätten, in der Gesellschaft den Glauben zu erwecken, daß das Ministerium die Verantwortlichkeit von sich auf den Monarchen abwälzen wolle. Die Entlassung wurde nicht bewilligt.

Schipow erklärte, falls ihm die Bildung des Kabinetts übertragen werde, wolle er eine solche nicht übernehmen, da seiner Ueberzeugung nach nur aus der Duma-Majorität ein Kabinett gebildet werden könne.

Die Judenfrage.

Im Ministerium des Innern in Petersburg ist eine Vorlage zur Regelung der Judenfrage ausgearbeitet worden. Die Juden dürfen darnach ihre Wohnorte frei wählen und ohne Einschränkung Handel treiben.

Die Agrarfrage.

Gerüchtheilweise verlautet, die Regierung beabsichtige die Gründung eines Länderevangeliums von 20 Millionen Desjatinen, um länderarme Bauern zu befriedigen.

Kadetten gegen Sozialisten.

Aus St. Petersburg meldet die Ross. Ztg.: In Moskau treten die Kadetten energisch gegen die Sozialisten auf, die zu einem bewaffneten Aufstand drängen. Viele von den Kadetten sind der Ansicht, daß die revolutionäre Partei und ihr Auftreten lediglich der Regierung Dienste leisten.

Bürt. Landesnachrichten.

Zur Verfassungsrevision. Zu der Schlussabstimmung der 2. Kammer über die Verfassungsrevision bemerkt die gesamte württembergische Presse, soweit sie der Revision freundlich gegenübersteht, in Uebereinstimmung mit unseren gestrigen Ausführungen, daß die Entscheidung und die volle Verantwortung für das Zustandekommen oder Scheitern der Vorlage nunmehr bei der 1. Kammer ruht. In scharfen Worten wird auch verchiedentlich die Haltung des Zentrums gezeigelt, das bald sein christlich-konservatives, bald sein volksfreundliches Mäntelchen umhing, um dem Zustandekommen der Reform noch möglichst viel Steine in den Weg zu rollen. Das hat ihm aber diesmal nichts geholfen. Die Abstimmung der 7 Sozialdemokraten, die am Mittwoch unmotiviert erfolgte, erfährt in der Schw. Tagw. folgende nachträgliche Motivierung:

Aber der Umstand, daß es unter den plötzlich eingetretenen Verhältnissen auf ihre Stimmen ankommen würde, war für die Entscheidung unserer Vertreter nicht das ausschlaggebende Motiv. Sie wußten übrigens bei Beginn der Abstimmung noch gar nicht, wie viel ritterliche Abgeordnete mit Nein stimmen würden. Unsere Fraktion hatte schon am Montag beschlossen, bei der Schlussabstimmung mit Ja zu stimmen. Ausschlaggebend dafür war, daß die Zweite Kammer an der ungeschwächten Zweiten Kammer, beruhend auf dem allgemeinen Wahlrecht, festgehalten und auch das königliche Recht auf Ernennung erblicher Mitglieder abgelehnt hat. Die Konzeption der Mehrheit in der Budgetrechtsfrage wurde von unserer Fraktion als eine sehr wichtige angesehen. Es konnte aber nicht bestritten werden, daß ein solches Zugeständnis unter der bestehenden Situation unerlässlich wäre, wenn die reine Volkskammer endlich erreicht werden sollte. Unsere Parteigenossen sind der Meinung, daß diese Situation zu vermeiden und daß eine Verfassungsreform ohne dieses wichtige Zugeständnis an die Erste Kammer durchzusetzen gewesen wäre, wenn nur die Parteien, die den Ton in dieser Reformbewegung angaben, zur rechten Zeit entschieden gewollt hätten. Darum haben sie in der Einzelabstimmung über die Budgetrechtsfrage durch ihre vereinigende Abstimmung deutlich zum Ausdruck gebracht, daß die „führenden“ Parteien auch die Verantwortung dem Volke gegenüber zu tragen haben für die Beschränkung, welche das Steuerbewilligungsrecht der Zweiten Kammer erleidet. Diese Anschauung hat unser Redner, Genosse Keil, mit Schärfe in der gestrigen Vormittagssitzung entwickelt, und er hat es dabei auch nicht an einer Kennzeichnung derjenigen Partei fehlen lassen, die wegen ihres an der Verfassungsreform vergangenen Verrats die Hauptschuld an der heutigen Situation trägt: der Zentrums-partei.

Aus dieser Anschauung geht also unzweideutig hervor, daß die Sozialdemokratie auch für den Kommissionsantrag gestimmt hätte, falls es nicht auf ihre Stimmen angekommen wäre. Nun hat also, wie gesagt, die 1. Kammer das Wort, die 2. Kammer hat, wie Friedrich Haußmann bemerkte, ihr letztes Wort gesprochen.

Stuttgart, 14. Juni. In dem Befinden des Landtagsabg. Hr. Haußmann, der in der gestrigen Rachmittagsitzung des Landtags von einem schweren Ohn-

machtsanfall betroffen wurde, ist nach einer befristeten Nacht eine entschiedene Besserung eingetreten. Es handelte sich bei diesem Unfall um eine Folge der harten Ueberarbeitung der letzten Wochen und der Erkrankte bedarf nunmehr einige Zeit der größten Schonung und Ruhe zu seiner völligen Wiederherstellung. Der „Beobachter“ schreibt über den Unfall: „Die Freunde des Erkrankten wollen am besten, welche Fälle von Arbeit Fr. Hauptmann in den letzten Wochen und Tagen übernommen hatte, um das große Werk der Verfassungsverfahren durch alle drohenden Klippen und Widerstände zum glücklichen Ziele zu führen. Keine Arbeit war ihm zu viel. Als am letzten Donnerstag das Zentrum in der deutlichen Absicht, die Sache zu verschleppen, einen schriftlichen Bericht über die Budgetfrage forderte, unterwarf er sich auch dieser Forderung. Doch glaubte er, selbst wenn er vieles weglassen und nur einen gedrängten Bericht gebe, fünf Tage für diese schwierige Arbeit beanspruchen zu müssen. Und auch dann dürfe man an sie den Maßstab einer Doktorsarbeit — weder nach Vollständigkeit, noch in der Form stellen. Die letzte Sitzung der Kommission war am 8. Juni; am 11. Juni konnte schon der gedruckte Bericht ausgegeben werden! Die innere Ueberzeugung, geleistet zu haben, was irgend menschenmöglich war, zeigte sich auch in der letzten Bemerkung des Berichterstatters dem Abgeordneten Kraut gegenüber: Mehr politische Arbeit könne wohl auch künftig nicht geleistet werden, wie es jetzt von einzelnen mit der Aufbietung der letzten Kraft geschehe. — Die ganze Volkspartei hat den einmütigen Wunsch, daß das Unmögliche des verdienten Parteigenossen nur ein vorübergehendes und seine völlige Gesundung nur eine Frage von wenigen Tagen sein möge, damit er beim hoffentlich endgültigen Abschluß der gelungenen Verfassungsreform, an der er so aufopfernd mitgearbeitet, wieder völlig hergestellt im Kreise seiner Freunde im Halbmundjaal zugehen sein kann.“

Stuttgart, 14. Juni. Mit der längst nötig gewordenen Verbesserung der Wohnungsgeldzulage der Angestellten der Verkehrsanstalten scheint es jetzt ernst werden zu wollen. Es sind gegenwärtig von diesen Beamten Fragebogen zu beantworten, in welchen Aufschluß über Dienstlohn, Wohnungsgeldzuschuß, wirkliche Höhe des zu zahlenden Mietzinses, Zahl der Zimmer etc., Entfernung der Wohnung vom Dienstlokal zu geben ist. Wie verstanden, ist eine Erhöhung des Wohnungsgeldzuschusses um 60 Prozent beabsichtigt.

Stuttgart, 14. Juni. Die Landesausstellung von Vorklugsarbeiten in den Vorhallen des Landesgewerbemuseums wurde heute vormittag eröffnet. Ausgestellt sind Gesellenstücke von über 800 Lehrlingen der verschiedensten Gewerbe. Die Gegenstände zeugen von einer guten Ausbildung. — Das Landes-Gewerbemuseum wurde im Monat Mai von 7578 Personen besucht.

In Rembrechtis, Ob. Tettmang ist Mittwoch am hellen Tag in der Wohnung des Braumeisters Nagel ein Einbruchdiebstahl verübt worden. Gestohlen wurden mehrere Herrenanzüge, eine Taschenuhr mit gold. Kette, ein gold. Armband, sowie etwa 85—90 M. Bargeld. Zur Ermittlung des Diebes fehlt vorläufig jeder Anhaltspunkt.

Gerichtssaal.

Mun, 14. Juni. Nachdem das Kriegsgericht der 27. Division schon am 23. März ds. Js. gegen den in hiesigen Garnisonlazaret liegenden, an Lungenschwindsucht und Epilepsie schwer erkrankten Musketier Dieser vom Inf.-Regt. 124 verhandelt, die Verhandlung aber wegen eines epileptischen Anfalles unterbrochen hatte, nahm es heute diese Anlagensache wieder auf. Dieser ist der Fahnenflucht, der Unterschlagung, des Diebstahls und der falschen Namensangabe angeklagt. Im Herbst 1902 als unsicherer Dienstpflichtiger eingestuft, desertierte er im März des folgenden Jahres, weil, wie er in einem Briefe an die Kompagnie angab, diese Art der Einstellung und seine zahlreichen Vorstrafen ihm die Mißachtung der ganzen Kompagnie und des Hauptmanns eingetragen hatte. Davon war, wie der heute als Zeuge vernommene Hauptmann bezeugte, gar keine Rede. Dieser durchzog die Schweiz, Frankreich und hielt sich dann im Oktober v. Js. in Karlsruhe auf, wo er sich Graf von Grafenstein nannte und als solcher in einem Hotel einen Anzug gestohlen haben soll. Das Kriegsgericht sprach ihn aber von dieser Anklage frei, weil hinreichende Beweise nicht vorlagen. Wegen der Fahnenflucht, bei der er eine itärische Woge mitgehen hieß und wegen der bei seiner Verhaftung in Stuttgart erfolgten falschen Namensangabe wurde er zu 11 Monaten und 15 Tagen Gefängnis zu einer Woche Haft und zur Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes verurteilt.

München, 13. Juni. Der Kölner Männerverein zur Bekämpfung der Unästhetik hatte durch das preussische Ministerium Strafverfolgung dreier Münchener Kunsthändler wegen Sittlichkeitsvergehen, verübt durch die Presse (Bilder) herbeigeführt. Das Münchner Schwurgericht hatte die Kunsthändler aber freigesprochen. Zwei der freigesprochenen ersuchen nun an ihre Kunden Rundschreiben, in denen sie das Vorgehen der Kölner als eine gemeine, verächtliche, in den Augen eines jeden anständigen Menschen von selbst sich richtende Handlungsweise bezeichneten. Die Vorstände des Kölner Vereins stellten deshalb Verleumdungsklage und das Schwurgericht verurteilte die Beklagten zu 400 M. bzw. 200 M. Geldstrafe.

Franenthal, 12. Juni. Die Strafkammer verhandelte heute gegen den aus Kreuznach stammenden Weinhändler Theo Schneider aus Neustadt a. S. und dessen Prokuristen Hermann Schöber. Beide werden der Weinsäufung beschuldigt. Der Prozeß mag im Vergleich zu den in letzter Zeit hier verhandelten großen Weinprozessen äußerlich zwar harmlos erscheinen, zumal kein so großer Zeugen- und Sachverständigenapparat aufgerufen ist, in Wirklichkeit kommt ihm aber weit größere Bedeutung zu, da nach der Anklage in größtem Maße mit Chemikalien gearbeitet worden ist. Der Hauptangeklagte, dergleichen dem Mitangeklagten Schöber früher bei seinem jetzt privatisierenden Bruder tätig war, hat sich im Jahre 1902 als Weinhändler in Neustadt a. S. niedergelassen. Sein jährlicher Durch-

schnittsumsatz an „Wein“ wird auf etwa 1500 Fuder (1500 000 Liter) beziffert. Der Verkauf geschah zu guten Preisen. Schneider war schon längere Zeit verdächtig. Wiederholt erfolgten Kellerkontrollen, auch war er schon einmal in Untersuchung. Die Anzeige erstattete diesmal der Weinkontrollleur Weißer in Kirchheimbolanden. Er beanstandete im Herbst v. J. 20 000 Liter Wein, die heute noch beschlagnahmt sind. Die in Mannheim und Rainzer Drogerie-Geschäften ermittelten Bezüge von Weinsäufungsmitteln sind ganz enorme. Von 1897 bis 1904 soll Schneider etwa 17 000 Kilogramm Glycerin, 6000 Kilogramm Weinsäure, 800 Kilogramm Pottasche, 550 Kilogramm Zitronensäure und 175 Kilogramm Couleur bezogen haben. Lieferanten dieser Chemikalien waren: Haus Nachf. (Zuh. Schrader) in Neustadt a. S., Kissel u. Wolf in Mannheim und Bauer u. Edert in Mainz. Die Stoffe wurden unter falscher Inhaltsangabe an einen Neustädter Spediteur geschickt, meist aber per Achse von Mannheim aus in die Kellerei verbracht. Schneider gibt auf Befragen an, einem Zehnfudersaß Wein etwa 4 bis 5 Kilogramm Glycerin und 2 bis 3 Kilogramm Weinsäure zugesetzt zu haben. Die bezogenen Futtermengen hätten jährlich etwa 800 bis 1000 Zentner betragen, genau wisse er es aber nicht. Die Chemikalien wurden von beiden Angeklagten zugelegt, wenn die im Geschäft tätigen Leute abends weggegangen waren. Der Mitangeklagte Schöber ist im Jahre 1894 als Buchhalter in das Schneiderische Geschäft eingetreten. Er wurde Prokurist und später stiller Teilhaber. Er bezog außer seinem Gehalt von 4500 Mark 2 Prozent vom Reingewinn. Auch er gibt den Bezug von Chemikalien zu, leugnet aber ebenfalls, die Verwendung in dem von der Anklage behaupteten Umfang. Einen chemischen Berater hätten sie nie gehabt, und insbesondere Dr. Müsslinger-Neustadt habe in dieser Beziehung keinerlei Ratsschläge erteilt. An Zucker sind nach Schöbers Angaben jährlich 6 bis 8 Eisenbahnwagen (1200 bis 1600 Zentner) bezogen worden. — Zeuge Weinkontrollleur Weißer-Kirchheimbolanden hat bei Schneider, der schon längt der Weinsäufung verdächtig und deshalb im Jahre 1902 bereits einmal in Untersuchung war, wiederholt Kellerkontrollen vorgenommen und bei einer im Herbst 1905 vorgenommenen neuen Kontrolle etwa 20 000 Liter beschlagnahmt, da der Wein ihm sehr dünn und chemikalienverdächtig erschien. Die Chemikalienbezüge hat er aus den Büchern der betreffenden Drogerie und Firmen festgestellt. An Reinhefte habe Schneider von Dr. Müsslinger in der Zeit von 1897 bis 1904 für 6552 Mark bezogen. Weinkontrollleur Weißer nimmt an, daß die Angeklagten 1000 Liter Wein 1000 Liter Zuckerasse zugesetzt. Die Sachverständigen Oberinsp. Krug-Spreier und Prof. Dr. Kujisch-Kolmar stimmen im wesentlichen darin überein, daß die Angaben der Angeklagten, daß Chemikalien nur verwendet worden seien, um rationell verbesserten Wein analytisch zu machen, keinen Glauben verdienen. Es sei anzunehmen, daß der Wein stark mit Zuckerasse überfresset und dann durch Zugesetzung von Chemikalien in die richtige Lage gebracht, das heißt analytisch gemacht worden sei. Vermutlich sei bei dieser Zugesetzung nach den Ratsschlägen eines erfahrenen Chemikers verfahren worden. Die von den Angeklagten geladenen Sachverständigen Chemiker Dr. Meyer-Landau und Chemiker Dr. Schiele-Strasbourg nehmen den gegenteiligen Standpunkt ein. Sie sind bei Untersuchung der beschlagnahmten Weine zu dem Ergebnis gekommen, daß diese den geföhrlichen Vorschriften im weitesten Maße gemäßen. Mit Sicherheit könne angenommen werden, daß unerlaubter Chemikalienzusatz nicht erfolgt ist. Das Urteil ist das schwerste, das bisher in einer Weinsache von einem pfälzischen Gericht gefällt worden ist. Es lautet, wie bereits mitgeteilt, gegen Schneider auf fünf Monate Gefängnis und 3000 Mark Geldstrafe oder einen weiteren Monat Gefängnis, gegen Schöber auf zwei Monate Gefängnis und 1500 Mark Geldstrafe oder einen weiteren Monat Gefängnis. Schneider wurde auf Antrag des Staatsanwalts sogleich verhaftet. In seinem Plaidoyer wies der Vertreter der Staatsanwaltschaft, Staatsanwalt Reich, darauf hin, daß alle Weinsäufung und Weinvermehrung, gegen die in den letzten Monaten vor dem hiesigen Gericht verhandelt wurde, wie die aus Kreuznach nach Neustadt gekommenen Angeklagten Nichtpfälzer sind.

Paris, 14. Juni. Vor dem Kassationshof beginnt morgen die Debatte über die Revision des Dreifus-Prozesses. Freitag und Samstag finden die Verhandlungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit statt. Vom Montag ab wird das Publikum zugelassen. Das Interesse für diese Revisionsverhandlung ist äußerst gering.

Kunst und Wissenschaft.

Heidelberg, 14. Juni. Anlaßlich der Feier des 50-jährigen Bestehens des deutschen Ingenieurevereins wurde von der technischen Hochschule in Charlottenburg Herr Geh. Kommerzienrat Voit hier zum Dr. ing. honoris causa ernannt.

Fermissites.

Begeisterungs-Übungen.

In den „Wormser Nachrichten“ vom 30. Mai ist folgendes zu lesen: „Eine kräftige Ovation durfte heute Vormittag der Herr Polizeinspektor genießen. Auf der Kaiser Wilhelmstraße hatten die Schulen Probeaufführung für das Rosenfest genommen. Herr Polizeinspektor Bischoff hatte die Ehre, den Großherzog zu markieren. In einem Wagen kam er vom Bahnhof und durchfuhr in voller Grandezza und mit leuchtendem Reigen nach links und rechts das von den Kindern gebildete Spalier. Rauschende Hochrufe aus den kleinen Reihen schallten ihm entgegen. Die Kinder machten ihre Sache vorzüglich und auch der Herr Polizeinspektor zeigte sich auf der Höhe der Situation.“ Wie der Fr. Zig. von einem Augen- und Ohrenzeugen hierzu berichtet wird, sollen einige Ruben aus kräftiger Keble: Hey! Hey! gerufen haben.

Kennzeichen für Pferdeflechte.

Ein alter Bauer sagte einmal nach langer Erfahr-

ung: Wenn ein Knecht sagt: „Unserem Heern seine Pferde“, dann taugt er nicht, man gebe ihm seinen Lohn — und jage ihn fort. Wenn ein Knecht sagt: „Unser Pferde“, so kann man ihn behalten. Wenn aber ein Knecht sagt: „Meine Pferde“, dann ist er ganz bestimmt gut und gar nicht mit Geld zu bezahlen.

Eine Protest Liga.

Von Hameln aus wird die Aufforderung zu einer Protest-Liga gegen die Fahrpreisverteuerung ver-sandt. Es sei „patriotische Pflicht eines jeden“, der am Verkehrsleben direkt oder indirekt interessiert ist und eine Verkehrsverteuerung als einen Kulturrückschritt ansieht, an diesem Protest sich zu beteiligen, indem eine große Anzahl jener, die bisher 1. Klasse gefahren sind, nach Einführung der Fahrkartensteuer zur 2. Klasse, ein großer Teil der bisherigen Fahrgäste der 2. Klasse zur 3. Klasse übergehen. Auch wird es gewiß nicht ausbleiben, daß in Zukunft ein erheblicher Teil der Fahrgäste der 3. Klasse die 4. Klasse benutzte, die ja von der Steuer gänzlich befreit bleibt. Es sei aber notwendig, daß alle, die aus den angeführten Gründen eine Klasse tiefer steigen, auch nach außen hin zu erkennen geben, weshalb sie dies tun und dazu soll ein Zeichen dienen mit der Aufschrift: „Protest-Liga gegen die Fahrpreis-Verteuerung“. (Wie wäre es mit einer kleinen Steuer-schraube im Knopfloch als Abzeichen für die Liga. Red.)

Nig Deutsch.

Un glaublich, aber wahr! Die amtliche „Lothringer Zeitung“ schreibt: In dem Dorfe Donnelay, Kanton Vic, Kreis Chateau-Salins, wurde vor einigen Tagen eine Ehrewerte, katholische, 93 Jahre alte Frau zu Grabe getragen. Die gesamte Einwohnerschaft des Ortes gab der Verstorbenen das letzte Geleit, nur nicht der — Priester. Der Grund, warum der Pfarrer nicht mit-ging, war der, daß der Bürgermeister den Beerdigungs-schein in deutscher Sprache ausgestellt hatte! Das Dorf Donnelay liegt im gemischten Sprachgebiet, wo beide Sprachen amtlich zulässig sind. Die weltlichen Behörden verkehrten in diesen Gebieten gewöhnlich deutsch, die Geistlichen aber, wie überhaupt in ganz Lothringen, nur französisch.

„Im Gegenteil.“

Johens letzte Worte werden dadurch verständlich, daß der Sterbende im Nebenzimmer saß, hörte, es gehe ihm besser. Und im letzten leichten Augenblick noch fühlte er den Drang, furchtlos die Wahrheit zu ver-sünden, und von seinen erlassenden Lippen kamen die Worte: „Im Gegenteil!“

Die Folgen des Bombenattentats

in Madrid werden durch eine Zusammenstellung der „Köln. Volkszeit.“ veranschaulicht. Danach wurden getötet: ein Hauptmann, 2 Oberleutnants, 6 Unteroffiziere und Soldaten, sämtlich dem Regiment „Bad-Nas“ angehörig, Markgräfin v. Tolosa, Schwiegertochter des Markgrafen v. Perales, Fräulein Therese Uloa, Tochter der Gräfin v. Adanero, Anton Calvo Gonzalez, Privatsekretär des Ministerpräsidenten Moret, Carmen Prieto, Nichte des Vorgenannten, Josef Sola und Ludwig Fonsera Cabanero. Die Verwundeten sind: ein Hauptmann, ein Oberleutnant, 25 Unteroffiziere und Soldaten vom Regiment „Bad-Nas“, dazu 49 Zivilpersonen, darunter viele Frauen und Kinder, zum Teil schwerverwundet. Viele Verwundete haben bisher keine Anzeige erhalten und stehen sich in ihren Häusern verbunden. Es ist anzunehmen, daß noch mehrere der Schwerverwundeten sterben und so die Zahl der Toten bis auf dreißig steigen wird.

Die Schrecken von Monjuich

Nach Meldungen Londoner Mütter haben sich verschiedene Anarchisten, darunter auch Malatesta, dahin geäußert, daß die Attentate gegen König Alfons von Spanien Nachahmte seien für die europäische Behandlung, welcher die ersten in Barcelona verhafteten Anarchisten in der Festung Monjuich unterworfen wurden. Daß König Alfons damals noch ein Kind und ohne Einfluß auf die Vorgänge in Monjuich war, hindert die katalanischen Anarchisten nicht, sich jetzt an ihm zu rächen. Man weiß — alle Zeitungen berichteten seinerzeit darüber — daß die gefangenen Anarchisten in der Festung Monjuich auf die unmenschlichste Art gefoltert wurden. Diese wurden durch die Tortur zu Krüppeln gemacht. In Katalonien, dessen Bevölkerung als die rachsüchtigste ganz Spaniens gilt, sind diese Vorgänge noch unvergessen und die direkte Ursache zu den vier Anschlüssen, die seit dem Jahre 1902 gegen König Alfons unternommen wurden, ist ohne Zweifel die schreckliche Behandlung der Anarchisten in Monjuich.

Milan's Sohn.

Aus Budapest wird der „N. Fr. Pr.“ gemeldet: Vor mehreren Tagen hatte der natürliche Sohn des verstorbenen Königs Milan von Serbien in Klausenburg, wo er seinen Studien obliegt, mit einem Juristen namens Fodor, mit welchem er beim Billardspiel in einen Wortwechsel geraten war, ein Säbelduell, bei welchem er mehrere erhebliche Verletzungen davontrug. Sein Vormund, Graf Eugen Jichy, der aus diesem Anlasse nach Klausenburg sich begeben hatte, teilte den Vorfall der in Konstantinopel lebenden Mutter des jungen Mannes mit und erteilte ihr den Rat, die weitere Erziehung ihres Sohnes in Konstantinopel persönlich zu leiten. Dieser Rat wurde befolgt, und der Sohn des Königs Milan ist bereits in Begleitung eines Erziehers zu seiner Mutter abgereist. Trotz seines jugendlichen Alters — er steht erst im fünfzehnten Lebensjahr — war der junge Mann bereits in mehrere Auffehen erregende Liebesabenteuer verwickelt und hat nicht unbeträchtliche Schulden kontrahiert, die Graf Eugen Jichy beglichen haben soll. Ueber den hoffnungsvollen Jüngling, der sich Georg Obrenowitsch nennt, wird von anderer Seite noch berichtet: Obrenowitsch kam bei dem Duell gar nicht in die Lage seinen Säbel zu bewegen, sondern fiel gleich nach dem ersten Siege, den er erhalten hatte, in Ohnmacht, stürzte zusammen und warf die schwere Waffe von sich. Wie sein Vormund sagt, sind seine Professoren entzückt von ihm, fanden aber, daß er ein ebenso zügelloses Temperament habe, wie sein verstorbener Vater. Gewöhnlich durchsumpt er die Nächte, kommt erst früh nach Hause und verbringt den Nachmittag im Kaffeehause.

